



Theater für junges Publikum zwischen Zukunft und Zeitgenossenschaft

Gedanken zu einem Podiums-Gespräch über zeitgenössische Dramaturgie-Praxis

von Grete Pagan und Henrik Adler

Beim 28. Frankfurter Autorenforum für Kinder- und Jugendtheater haben Sylvie Ebelt, Dramaturgin am Consol Theater in Gelsenkirchen, Jörg Vorhaben, Dramaturg am Staatstheater Mainz, Grete Pagan und Henrik Adler diskutiert, welchen Einfluß die aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen auf Stückauswahl, Themen für Stückentwicklungen und die Suche nach Verbündeten für künstlerische Experimente haben. Das nachdenkliche Gespräch, in dem mehr Fragen als Antworten formuliert wurden, moderierte der Regisseur Martin Apelt.

Zwei Dinge sollten wir Theaterschaffende uns immer wieder klarmachen: Erstens: Unsere Weltsicht muss nicht mit dem Bild übereinstimmen, das sich Kinder oder Jugendliche von der Welt machen. Im Gegenteil. Für Kinder ist doch diese Welt das Gegebene. Die Fragen, die wir stellen, interessieren sie vielleicht gar nicht. Sie haben ihre eigene Welt, und diese kann sich von unserer gehörig unterscheiden. Zweitens: Wir teilen mit den Kindern eine gemeinsame Welt. Das ist eine gute Nachricht! Denn es kann spannend sein, aus der Differenz der beiden Sichtweisen theatrale Funken zu schlagen.

Wie bekommen wir beides unter einen Hut?

Gehen wir bei der Planung unserer Spielpläne – aber auch bei der Gestaltung von Strukturen – von uns aus oder vom Publikum? Oder von unseren Annahmen über das Publikum? Sprechen wir mit jungen Menschen über Dinge, die sie interessieren, oder von denen wir finden, sie sollten sie interessieren? Wie entscheiden wir, was relevant genug ist, um auf der Bühne verhandelt zu werden?

Brauchen wir vielleicht mehr Kinder im Theaterbetrieb? Sollten wir Modelle erfinden, in denen Kinder auf unterschiedlichen Ebenen als Akteure im Theater beteiligt sind, um so die Möglichkeit zu erschließen, gemeinsam über die Fragen des Lebens nachzudenken und die Regeln einer künftigen Gesellschaft zu erfinden? Oder sollen wir einfach nur gute Geschichten erzählen?

Wir sollen Geschichten erzählen. Das ist unsere wichtigste Aufgabe. Gleichzeitig sollen wir intervenieren, streiten und uns um gesellschaftliche, politische Fragen kümmern. Ist das nicht zuviel verlangt? Was verlangt denn die Gesellschaft vom Theater? Oder das Theater von sich selbst?

Fangen wir mal von vorne an: was kann Theater?

Es schafft einen Resonanzraum der gemeinsamen Erfahrung von Welt. Mindestens zwei Menschen, ein/e Akteur_in und ein/e Zuschauer_in. In einem (wie auch immer gearteten) Raum. Die Basis ist Begegnung, Konfrontation, Interaktion. Immer. Unabhängig von Genre und Format und egal, ob wir nun gute Geschichten erzählen, ob wir „aktivistisches“, interventionistisches Theater oder ob wir partizipatives Theater machen.

Diese Unterscheidung trifft übrigens keine Aussage darüber, wie „politisch“ ein Theater ist.

Insofern die Entscheidung für eine Form bewusst getroffen wurde, wird auch ein klassisches Erzähltheater oder ein Kammerstück zu einer gesellschaftlichen Aussage. Solange die Form sich aus dem Inhalt entwickelt, erzählen wir auch damit etwas über die Welt, wie wir sie wahrnehmen. Wir geben damit anderen die Möglichkeit, sich zu dieser Wahrnehmung zu verhalten.

Wie sehr und in welcher Form soll Theater sich politisch verhalten und einmischen?

Unser Gespräch in Frankfurt fand wenige Tage vor der Präsidentschafts-Wahl in den USA statt. Rückblickend schwang damals bereits ein Unbehagen mit. Die Brexit-Abstimmung steckte in unseren Knochen, besonders aber die Erfahrungen der letzten

Monate, in denen der Populismus und ein politischer Rechtsruck manifest geworden waren. Alles das hat uns mit Ohnmachtsgefühlen erfüllt und der Sorge, mit unserer Arbeit ins Leere zu laufen, unsicher darüber, ob wir unser Publikum noch erreichen. In der Zwischenzeit hat sich geradezu eine Selbstkasteiung von Intellektuellen und Künstlern ereignet, die plötzlich gemerkt zu haben meinen, sie hätten sich zu weit von den 'normalen' Menschen entfernt. Manche fordern sogar, der 'Political Correctness' abzuschwören und den Kampf für gesellschaftliche Diversität aufzugeben, weil es die Köpfe blockiere und Menschen überfordere. Das könnte man ja erstmal so denken: Wo jedes 'noch so seltsame Tierchen' auf Anerkennung seiner Eigenarten beharrt, da geht das Verständnis für gesellschaftliche Normalität und ein Zusammenhalt flöten.

Ja, mit der Anerkennung anderer Lebensformen muss man das vertraute Bild einer normativen Normalität aufgeben. Das ist zwar gut so, sofern wir uns darüber einig sind, dass Diversität sich von gesellschaftlicher Freiheit und Gerechtigkeit nicht trennen lässt. Aber sind wir nicht als Kinder- und Jugendtheaterschaffende aufgerufen, auch den Zweifel daran zuzulassen? Es ist ja so: Es gibt eine rasende Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen (des Reaktionären und des Fortschrittlichen), ein Auseinanderdriften der Weltsichten, eine Polarisierung in einem insgesamt ungeheuer breiten Tableau von Möglichkeiten, sein Leben zu gestalten – in einer im Grunde doch liberalen, libertären Demokratie. Aber es gibt offenbar eine Angst, ein sehr großes Unbehagen vor einer Unbehautheit, vor einer Erosion der gesellschaftlichen Bindung, einem Verlust des „Wir“. Und in diesem Clash droht ein common sense verloren zu gehen: die Übereinkunft, dass bestimmte Dinge eine Errungenschaft bilden: Heterogenität, Gerechtigkeit und Solidarität als strukturelles Moment einer Politik – und Internationalität.

Und was tut die dramaturgische Praxis?

In einer Welt, die sich einerseits ins Unabsehbare dynamisiert und andererseits zunehmend chaotischer und diskontinuierlicher wird, sollte Dramaturgie in Zukunft verstärkt die Sinnfrage stellen. Denn wenige sonst tun es – nicht die Politik, nicht die Wirtschaft, zu selten die Theaterleute, kaum einmal die religiösen Würdenträger: Warum lassen wir diese radikale Flexibilisierung und Digitalisierung unseres Lebens zu, diese wahnsinnige Ökonomisierung bis in die innersten Bereiche unserer Person hinein? Warum machen wir uns selbst zu ihren Agenten?

Es fehlt an Gegenentwürfen. Wir wissen gut, was wir nicht wollen, können uns abgrenzen, uns verhalten. Wir reagieren auf die Geschehnisse um uns herum. Wer entwickelt Visionen, wie es anders sein könnte?

Wäre das Theater ein großes Unternehmen, so wäre die Dramaturgie vielleicht die Entwicklungsabteilung, in der an Visionen und zukünftigen Ideen gearbeitet wird.

In den Büros gäbe es Tischtennisplatten, Legosteine und Sitzsäcke. Es wäre bei den Leitungen angesagt, seine Mitarbeiter_innen gut zu behandeln, denn dann arbeiten sie besser. Es würden Strukturen hinterfragt, umgeformt und noch besser nutzbar gemacht, sodass sie den veränderten Weltbedingungen mehr entgegenzusetzen oder -zubringen hätten. Es würden Programme und Formate erdacht, durch die sich das Theater mit der Gesellschaft verbinden und verbünden könnte, um seine Stärke der Kreativität und Fantasie konkret einzubringen. Wissenschaftler sagen, die Kreativität sei das Einzige, was wir Menschen den Computern (vielleicht) uneinholbar voraushaben, was uns unentbehrlich macht.

Was bleibt?

Eine Regisseurin und drei Dramaturg_innen unterschiedlicher Provenienz finden sich auf angenehm entspannte und unideologische Weise in einem Gespräch über die Rolle des Theaters zusammen. Wir artikulieren unsere Skrupel. Wir haben ein Bewusstsein über unsere privilegierte Position – und machen das Verantwortungsgefühl der Öffentlichkeit gegenüber zum Leitmotiv unserer Arbeit. Wir sagen: „Die Strukturdebatte im Theater ist passé. Wenn uns etwas nicht passt, dann sollten wir es ändern.“ Zeitgenössische Dramaturgie geht die (Selbst-) Verpflichtung ein, das Theater als Ort zu verstehen, an dem Verknüpfungen stattfinden sollen: Zwischen Menschen, Institutionen, Privatem und Öffentlichem, Künstlerischem und Politischem.

Henrik Adler arbeitet als Zukunftsforscher und -gestalter bei der Fraunhofer Gesellschaft. Davor war er als Dramaturg an unterschiedlichen Häusern tätig, zuletzt am GRIPS Theater. Er lebt in Berlin.

Grete Pagan ist freischaffende Regisseurin und arbeitet am Jungen Schauspielhaus Düsseldorf, am Jungen Ensemble Stuttgart, am Jungen Schauspielhaus Hamburg und am GRIPS Theater. Sie lebt in Stuttgart.



Der Text ist in englischer Sprache erschienen in IXYPSILONZETT Magazin für Kinder- und Jugendtheater, Heft 1, 2017. IXYPSILONZETT ist eine Veröffentlichung der ASSITEJ e.V. im Verlag Theater der Zeit.

© Kinder- und Jugendtheaterzentrum in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt am Main und Berlin